



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland**

**Richter, Julius Wilhelm Otto**

**Leipzig [u.a.], 1883**

Die Heide.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30013**

faßt wehmütige Öde der Heide ihren eigenartigen Reiz, ihre Poesie. Man denke sich hier so ein „Heideprinzesschen“ à la Marlitt Heideröschchen und Ginster pflücken und wie eine wilde Hummel über die dunkle, von blauen Waldsfern begrenzte Fläche dahinfliegen. Zuweilen streift eine dunkle Krähe die Spitzen des Heidegrases, zuweilen taucht eine zerstreute Schafherde auf, „hinter welcher der Hirte im weißen „Haiken“ träumend einherwandelt“ . . . . „In der Entfernung ragt eine verwitterte Buche über eine Wallhecke empor, und auf ihrem höchsten dürrsten Aste ruht der Vogel der Melancholie, ein einsamer Storch, von dem auch die Leute erzählen, daß er seit Jahren darauf gesessen und jedes Frühjahr zu ihm zurückkehre, weil ein Jäger einst sein Weibchen heruntergeschossen habe — das ist alles, was ihr seht nebst dem blauen Himmel, der sich darüber dehnt und auf weißen Wölkchen wie in Silbernachen die Frühlingsgeister trägt, die schlummernd über der Heide fortsegeln, um in glücklicheren Gegenden, fern hinter den still herausduftenden Wäldern am Horizonte zu erwachen.“ Mit diesen charakteristischen Worten schildern die Autoren des „Malerischen und romantischen Westfalen“ die Einförmigkeit, die Schlummerbefangenheit der Heide, die einem Zauberschlafe des bekannten „Dornröschen“ nicht unähnlich sieht. Daher erklärt sich die Schweigsamkeit, die Erinnerung des dortigen Menschen Schlags. Könnt ihr euch so die Philosophie eines Hirten vorstellen, der auf dem Rücken liegend in des Himmels Bläue starrt? Ihm fehlt nach L. Schücking „nur eine Jakobsleiter, um in den nahen Himmel flugs hinauzusteigen und oben zuzuschauen, was jetzt die lieben Engel wohl machen; er hört das elegische Klingen der Herdenglöckchen an, in welche die langgezogenen Töne der Schalmeien sich mischen, und ist selbst eine Art Lamm, das die Diener des Herrn hier weiden, bis einst der Heiland die Sorge übernimmt und die Seraphim auf den Schalmeien von Gold und Diamanten blasen.“

Weniger monoton ist der Charakter der angrenzenden Gehölz-, Wiesen- und Korngegenden, die sich um einen vereinzelt Bauernhof gruppieren. Hier entlehnte Zimmermann die anmutende Schilderung des patriarchalischen „Oberhofs“ in seinem klassischen „Münchhausen“. Wir kommen im folgenden Kapitel noch ausführlicher darauf zurück und schließen die Charakteristik des Heidelandes mit den Versen eines westfälischen Dichters:

„In den Bergen ist's eng, es zieht dich hinaus in die Weite,  
 Endlos schleicht sich gern unsere Heimat dir auf,  
 Gleichend des Meeres Gefilden, des Himmels unendlichen Weiten,  
 Füllt mit Unendlichkeit sie, labet mit sinniger Lust.  
 Nimmer die Seele verwirren des Lebens schimmernde Reize,  
 Einfach der Ginster hier blüht, friedlich hier weidet der Hirt;  
 Aber du hörst mit inniger Lust das Gezirpe der Grillen,  
 Oder des Rübizes Schrei, trittst du zu nahe dem Nest.  
 Oder die Lerche, sie jubelt so hoch, du siehst nicht die Schwingen:  
 „Komme zu mir, zu mir!“ lautet ihr fröhlicher Ruf.  
 Bald erscheint dir am Saume des Waldes die einsame Wohnung,  
 Langsam wirbelt der Rauch auf in die sonnige Luft.  
 Still ist und lautlos der Hof, beschattet von Eichen und Linden,  
 Bunt in die Kühle gestreckt liegen die Kühe voll Ruh',  
 Während der mächtige Wall voll struppiger Eichen und Nußholz  
 Heget das Feld und den Wald, hemmend den schweifenden Blick.  
 Ganz ungesehen im Grunde hin rinnet und murmelt das Bächlein,  
 Und der wachsame Hund gibt dir vom Hof das Geleit:

Geh' nicht hinaus in die Welt, in die Weite, bitten sie alle,  
 Bleibe bei uns und bei dir, heiter und sinnend allein.  
 Gehst du zum wallenden Feld, die Ähren jährlich vergehen,  
 Aber die Eichen rings — weißt du, wie lange sie steh'n?  
 Wallst du auf dunkeltem Weg von der Wälle Gebüsch umwölbet,  
 Singt dir das Vögelein gern selige Leiden ins Herz.  
 Niemand begegnet dir, niemand vernimmst du, wenn nicht die Sonne,  
 Blickend über den Steg freundlich dich Einsamen an,  
 Wenn nicht ein Weg tiefschattig den deinen und lautlos durchkreuzend,  
 Wenn nicht das schmucklose Kreuz heil'ge Gedanken dir weckt."

Ein ganz besonders tiefes und gefühlsinniges Auffassen der Poesie der Heide hat Annette von Droste-Hülshoff in ihren Gedichten bekundet, von der wir noch im folgenden Kapitel ausführlicher reden werden.

**Bentheim.** Wir setzen unsern Weg fort und kommen ins Land der alten Tubanten, nach Bentheim. Plötzlich sehen wir vor uns ein mächtiges graues Felsenschloß, zu dessen Füßen das Städtchen Bentheim liegt. Wir schreiten durch zwei Thore an der alten Katharinenkirche vorbei in den Schloßhof und betrachten das „neue Gebäude“ an der Burgmauer und den mächtigen, vier-eckigen Turm, nach einer Inschrift 1418 erbaut von „Juncherr Everwege, graben tho Benthem und Tecklenborg“. In der nordwestlichen Ecke ragen die Ruinen der alten Kronenburg, in deren Gewölbe sich ein Heidentempel befunden haben soll; in dem südwestlichen großen runden Turme befinden sich unterirdische Verließe und an großen eisernen Ringen Überreste von Folterwerkzeugen. Ringsum führen zinnengekrönte Mauern, und vom Kamme herab hat man eine herrliche Aussicht. Auf der Westseite der Burg liegen große Felsblöcke, von denen einer im Volksmunde „des Drusus Ohrkissen“ oder das „Teufelskissen“ heißt. Man liest darauf eine anscheinend sehr moderne Inschrift: „Hic Drusus Jura dixit Tubantibus“. Nördlich zieht sich der Bentheimer Wald hin, wo ein kalter salinischer Schwefelquell sprudelt und sich sommers hier viele Kurgäste, namentlich aus Holland, versammeln.

Vermutlich war der Felsen von Bentheim schon zu Römerzeiten besetzt; zur fränkischen Zeit scheint dort der Gau „Bursibant“ gelegen zu haben. Die Geschichte der Grafen von Bentheim ist ziemlich verwickelt; sie erwarben die Güter der Edlen von Steinfurt, das nachmals ihre Residenz ward.

**Steinfurt** war wohl ursprünglich ein Allodialgut ohne Belehnung und Verleihung, das dem reichsadligen Geschlechte derer von Stenvorde gehörte. Als Erbauer des jetzigen Schlosses wird ein Reinhard, Edelvogt von St. Mauriz bei Münster, gegen Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts genannt. Die Nachfolger besiegten den mächtigen Bischof Otto IV. von Münster und setzten ihn in Steinfurt gefangen, bis er durch Erich v. Hoya und den Bischof von Paderborn wieder entsetzt ward.

Außer dem Museum ziehen uns noch die Gartenanlagen, südöstlich von der Stadt das Bagno an, angelegt durch Grafen Ludwig v. Bentheim. Auf einer der Inseln des dortigen großen Sees ragt eine gotische Burg „wie eine versteinerte Matthiassonsche Elegie“ durch düstere Fichtenzweige. Vergnügungsorte aller Art, Kioske, Kettenbrücken und herrliche Wald- und Wiesenpartien zieren das Ganze. Leider sind andre Anlagen, wie Kaskaden und Wasserrad, zerstört.